

sehen häufig antrifft, ließ sich sofort aus der zierlich accuraten Kleidung und dem ganzen Auftreten dieses Dieners erkennen und gab ihm ein fast lächerliches Aussehen.

Dieser Bursche stand schon eine Reihe von Jahren im Dienste des Herrn von Lezingen. Dieser hatte ihn nach seinen Wünschen herangezogen und gebildet, und er war mit der Zeit unentbehrlich geworden, denn er war ihm Diener, Secretär und in mancher Beziehung Vertrauter und Rathgeber zugleich. Es ließ sich nicht leugnen, daß dieser Mensch außerordentlich viel Geschicklichkeit besaß, und seinem Herrn gegenüber war er bis zu einem gewissen Grade auch zuverlässig und treu.

Herr von Lezingen erkannte die Vorzüge seines Dieners vollkommen und hielt ihn für durchaus zuverlässig. Er räumte ihm deshalb oft größere Rechte ein, als sie einem Diener zukommen, und jener verstand es, sie auf seine Weise zu benutzen, ohne seine eigenen Interessen irgend wie deutlich hervorleuchten zu lassen.

„Du gehst öfter zur Villa des Herrn Damken, Karl,“ wandte sich Herr von Lezingen zu dem Diener. „Du verkehrst viel mit der Dienerschaft, wie urtheilst diese über die Tochter des Herrn Damken?“

„Sie spricht besser von ihr als von ihrem Herrn,“ erwiderte der Diener. „Das Fräulein soll einen freundlichen Charakter haben.“

„Hast Du nicht gehört, ob sich Jemand um die Hand des Fräuleins bewirbt und besondere Hoffnung hat, ihre Liebe zu gewinnen?“ fragte Herr von Lezingen weiter. „Die Dienerschaft interessiert sich für solche Angelegenheiten ganz besonders und ist in der Regel die erste, welche die Herzensgeheimnisse ihrer Herrschaft erräth.“

Der Diener blickte seinen Herrn mit einem schlaun und halb vertraulichen Lächeln an.

„Man erzählt sich auf der Villa,“ erwiderte er, „daß die häufigen Besuche des Herrn von Lezingen der reichen Kaufmannstochter gelten und meint...“

„Nun, was meint man?“ forderte Lezingen den Diener auf, fortzufahren.

„Daß das Geld der Anziehungspunkt sei, welcher in diesem Falle den Adel mit dem Kaufmannstande vereinen werde,“ fuhr der Diener mit ziemlich dreister Stimme fort.

Der Gutsbesitzer schien durch diese Worte nicht sehr angenehm berührt zu sein, doch verbarz er seinen Keger und entgegnete ruhig: „Die Dienerschaft des Herrn Damken scheint wenig Arbeit zu haben, weil sie Zeit hat, solche thörichte Vermuthungen auszusinnen. Mir scheint Fräulein Damken persönliche Reize genug zu besitzen, um einen Mann zu fesseln, auch wenn ihr Vater nicht so vermögend wäre. Spricht man nicht davon, daß das Fräulein irgend einen Bewerber besonders begünstigt?“

„Nein,“ entgegnete der Diener kurz. „Man amüßert sich sogar darüber, daß die Tochter des Handelsmanns alle Herren kalt zurückweist.“

„Vermuthet man nicht eine heimliche Liebe des Fräuleins?“

„So viel ich weiß, nicht. Ich habe noch nichts darüber gehört,“ gab der Diener zur Antwort.

Herr von Lezingen schwieg und schien in Gedanken einen Plan zurechtzulegen. „Höre Karl,“ sprach er endlich, „ich weiß, daß das Fräulein eine geheime Liebe hat und mit ihrem Geliebten correspondirt. Ich weiß freilich nichts Näheres darüber, aber die Sache interessiert mich; suche auszuforschen, ob das Fräulein von einem Herrn Briefe empfängt und merke Dir den Namen des Herrn genau. Ich überlasse es Dir, den besten Weg hierzu zu wählen, ich will aber, daß es Niemand erfährt, daß ich um die Briefe, die das Fräulein empfängt, weiß. Es soll auch Niemand ahnen, daß ich ein Interesse an der Sache nehme, sei also vorsichtig.“

Der Diener lächelte verschmitzt. „Sie wissen, daß ich schon schwierigere Sachen erforscht habe.“

„Gut, Karl,“ unterbrach ihn Herr von Lezingen, „ich weiß, daß Vorsicht und strenge Verschwiegenheit nie Dein Schaden gewesen.“

Er brach das Gespräch ab und verließ das Zimmer. Der Diener blieb noch eine Zeit lang in demselben zurück. Er trat dann ans Fenster, und als er seinen Herrn über den Hof schreiten sah, wandte er sich vom Fenster ab und warf sich ungenirt und behaglich auf das Kanapee. Er schien über den so eben erhaltenen Auftrag nachzudenken und aus dem höhnischen Lächeln, welches sich um seinen Mund zog, konnte man errathen, daß ihm derselbe nicht ganz angenehm war.

„Es soll also wirklich so etwas wie Hochzeit heißen,“ sprach er zu sich selbst, indem das Lächeln seinem Gesicht einen fast grinsenden Ausdruck gab. „Das abelige Volk will sich mit dem bürgerlichen Gelde kreuzen, ha, ha, da läme vielleicht eine ganz neue Menschengattung zu Stande. Und ich, als der treue ergebene Diener, soll den Spion machen und auskundschaften, ob der Weg auch rein und sicher ist, auf dem das abelige Blut vor die Thür des Liebchens reiten will. Ich soll das Beste dabei thun, um, wenn es glückt, der künftigen gnädigen Frau in

tiefer Unterthänigkeit die Hand küssen zu dürfen, wenn es aber nicht glückt, den Unwillen des Herrn auf mich nehmen. Ho, ho! Herr von Lezingen, das geht nicht! Sie glauben, daß ich aus einem Unterthänigkeitsgefühl gegen Sie nur Ihre Interessen im Auge habe, als ob ich mich den Kuckuk um Ihre Interessen kümmerte, sobald Sie nicht den meinigen dienen! Meinen Interessen läuft es aber zuwider, daß ein Frauenregiment hier im Hause eingeführt würde, so lange ich das Vergnügen habe, darin zu verweilen. Ehe Sie unter die Haube, ich meine unter den Pantoffel kommen, will ich es erst selbst versuchen, ob ein solcher Schritt für das Wohl eines Mannes nicht allzu gefährlich ist. Wir gehen einen Weg, Herr von Lezingen: Sie zur Herrin, ich zur Dienerin, aber ich habe einen guten Vorsprung vor Ihnen voraus, und obendrein sind Sie so freundlich, mich in Ihre Absichten einzuweißen. Morgen am Tage will ich wissen, ob das Fräulein mit Herren correspondirt und dann — nun dann werde ich zusehen, welche Partei am Nobelisten bezahlt, denn für beide habe ich ein Geheimniß und wenns geht, sollen sie mir beide zahlen.“

Er sprang in die Höhe und rieb sich vergnügt die Hände. Wer ihn in dieser Minute beobachtet hätte, würde keinen Augenblick über seinen wirklichen Charakter in Zweifel geblieben sein, so viel Schlaueit und List, so viel Hohn und Selbstsucht prägte sich in seinem Gesichte aus. Als er plötzlich Schritte von der Thür hörte, waren mit einem Male all diese inneren Leidenschaften aus seinem Gesichte verschwunden; er sah ruhig und gleichgültig aus, nur in den Augen blieb ein lauernder, schlauer Ausdruck zurück.

Der alte Geschäftsführer Ernst Steider saß in dem kleinen Zimmer des alten Hauses in der Stadt an dem Schreiblett. Vor ihm lag ein großes, schweres Buch aufgeschlagen und sein Arm, auf den er den Kopf gestützt hatte, ruhte darauf. Seine Augen blickten starr auf die Folien, aber er las nicht darin, denn die silberne Brille, ohne welche die alten Augen nicht mehr lesen konnten, lag daneben. Er war in Gedanken versunken und aus den kummervollen Zügen seines Gesichts, aus den Seufzern, welche sich dann und wann langsam und ohne Wissen aus der Brust hervorrangen, vermochte man zu erkennen, daß diese Gedanken nicht der angenehmsten Art waren.

Es war das Hauptbuch des Hauses Damken, auf welches der Arm des greisen Geschäftsführers gestützt war. Keine Zahl und kein Name war in ihm geschrieben, welches er nicht abgeschlossen, welches ihm nicht Mühe und Arbeit gekostet hätte und gleichsam einige Tropfen von seinem Lebensblute enthielt. Jede Seite in ihm war ihm bekannt, fast jede Zahl, welche darin geschrieben stand, war auch zugleich seinem Gedächtnisse eingepägt. Wie ein Abschnitt aus seinem eigenen Leben lag dieses Buch vor ihm. Wie ein Heiligthum betrachtete er es, und obgleich er es täglich vor Augen hatte und in ihm schrieb, so konnte er es doch nie öffnen oder schließen, ohne daß ihn eine heilige Achtung gebietender Schauer durchrieselte, denn auf diesem Buche beruhte die Größe des Hauses Damken, es war gleichsam das Siegel seines Credits, und in ihm stand die Ehre des alten Geschäfts aufgezeichnet.

Wie in dem Buche kein Fleck, wie in ihm jede Zahl und jeder Name von der Hand des Geschäftsführers deutlich und sauber eingetragen war, so haftete auch auf der Ehre des alten Handelshauses kein Fleck, so hatte auch die Hand des greisen Steider diese Ehre gehütet und geschirmt. Es war ja auch seine Ehre. Länger als fünfzig Jahre arbeitete er in dem Hause, mit dem er zu einem unzertrennlichen Ganzen verwachsen war.

Es erfüllte ihn aber auch stets mit einem selbstbewußten Stolze, wenn er vor dem Buche gesessen. Er fühlte, daß es sein Wert war, daß in seiner ganzen Hand das Geschäft ruhte, und oft sprach er mit einem stillen Lächeln zu sich: „Ich habe es mit den besten Kräften geführt, noch steht es ehrenvoll und unerschütterlich da, wie ich einst aus der Hand des alten Herrn Damken es empfangen habe.“

Ja, er fühlte die Bedeutung seiner Stellung, und wenn er sie auch äußerlich nicht zur Schau trug, so hatte sie doch in ihm eine zufriedene Ruhe und selbstbewußte Festigkeit hervorgerufen. Nur in diesem Augenblicke schien keine von diesen Empfindungen seine Brust zu erfüllen, wie sie überhaupt seit einiger Zeit nur selten bei ihm eingelehrt waren. Unbeweglich saß er da. Seine Gedanken waren von den Sorgen, welche ihn erfüllten, abgeschweift und weilten Jahre zurück. Wie ein Traumbild ließ er sein ganzes Leben in der Erinnerung vorüberziehen, von dem ersten Tage an, wo er in dieses Haus eingetreten war, bis zu dieser Stunde, und wie im Traum erschien ihm Alles.

Welche stolzen Hoffnungen, welche kühnen und hohen Pläne seine Herz erfüllt, als er einst, nun vor länger als fünfzig Jahren, in dieses Geschäft als Lehrling eingetreten war! War es nicht für ihn selbst ehrenvoll und die beste Empfehlung für sein späteres Leben, daß er in diesem Hause diente? Damals lebte der alte Herr Damken noch und war noch ein rüstiger

Mann, und jetzt ruhte auch er schon über ein Vierteljahrhundert in der Erde. Er war ein strenger, aber ruhig freundlicher Mann gewesen, der mit rastlosem Eifer sich dem Geschäft widmete. Fleckenlos hatte er es aus der Hand seines Vaters empfangen, fleckenlos wollte er es einst auch in die seines Sohnes legen, und er hatte es gethan. Sein ganzes Leben hatte nur diesem einen Zweck gegolten. Ja, er hatte sich kaum als den Besitzer dieses Hauses angesehen, sondern schien nur ein Baumeister zu sein, der all seine Kräfte darauf wandte, den Grund dieses alten Geschäftes zu sichern, seine Größe, seinen Ruf und seinen Reichtum zu vermehren.

Unter diesem Herrn hatte der alte Steider gelernt und gearbeitet, von ihm hatte er alle die Grundsätze eingelesen, welche ihn noch an diesem Tage erfüllten und ihm allgemeine Achtung verschafft hatten.

Zwar war es nicht sein Wille gewesen, in diesem Hause sein Leben zuzubringen, das Schicksal selbst schien ihn in demselben festgehalten zu haben. Nur seine Lehrzeit hatte er in dem Hause Damken zubringen wollen, dann war es seine Absicht gewesen, ferne Länder zu durchreisen, um in ihnen zu lernen, wie der Handel, die große, mächtige Pulsader, welche durch das öffentliche Leben und Treiben der Menschen rinnt, alle Länder und Völker zu einem großen Ganzen vereine und der Lebensstrom aller Bildung und Wohlfahrt sei. Und wenn er dieses Leben aus eigener Anschauung kennen gelernt, dann hatte er selbst ein Geschäft begründen, und es durch seine Erfahrungen und Kenntnisse zu einem soliden, festen Bau erheben wollen.

In dem Hintergebäude des alten Hauses hatte er ein kleines, finsternes Zimmer gehabt mit leeren Wänden und ärmlichen Möbeln, aber wenn er Abends nach dem Schlusse des Geschäftes in diesen kleinen Raum getreten war, wenn er sich erschöpft nach der Arbeit des Tages auf das kleine, harte Sopha geworfen hatte, dann war ein neues Leben für ihn angebrochen.

Dann hatten sich die Wände des Zimmers erweitert und belebt; hoch bemastete Handelsschiffe, große Städte, stolze Firmen waren an seinem Auge vorübergezogen — und er war glücklich gewesen. Diese Träume und Ideale waren seine Erholung und Jugendfreuden gewesen.

Und die Lehrjahre waren vorübergegangen, und er war in dem alten Handelshause geblieben. Er hatte sich nicht von ihm trennen können, denn das Geschäft des alten Herrn Damken, das Haus, selbst das Pult, an dem er jahrelang gearbeitet — Alles, selbst die kleinsten Gegenstände in diesem Hause waren ihm lieb und theuer geworden. Er hatte seine Pläne, fremde Länder und Städte zu sehen, weiter hinausgeschoben; er war von Pult zu Pult fortgerückt und in seiner Stellung stets gestiegen, denn der alte Herr Damken hatte seinen Fleiß und seine Liebe zu dem Geschäft erkannt; und wieder waren Jahre verschwunden, und er war noch im alten Hause geblieben, Alles war ihm noch lieber geworden, als einst.

Noch hatte er den Wunsch, ein eigenes Geschäft zu gründen, nicht aufgegeben, noch hatte er von einer stolzen eigenen Firma geträumt, aber er konnte sich nicht entschließen, das Haus Damken zu verlassen. Langsam waren die Hoffnungen und Pläne für seine eigene Zukunft dahingestorben. Er hatte ein ruhiges, glückliches Leben geführt, ein Tag schwand wie der andere in der Arbeit für das Haus dahin, und diese Einförmigkeit hatte die Entschiedenheit seines Charakters vernichtet. Er wünschte zuletzt auch nicht, daß es anders werden möge, als es war. Der alte Herr Damken achtete ihn als fleißigen und zuverlässigen Diener, er hatte ihn bis zu der ersten Buchführerstelle befördert, er selbst war aus dem Pläne aufbauenden Jüngling ein ruhiger Mann geworden, denn bereits ein volles Vierteljahrhundert weilte er in dem alten Hause. Er würde es jetzt für ein Unglück gehalten haben, wenn er hätte scheiden müssen, so eng war er bereits mit dem Geschäft verwachsen.

Da war der alte Herr Damken plötzlich gestorben, und dieser Tod rief in seinem eigenen Leben einen wichtigen Abschnitt hervor. Das umfangreiche und große Geschäft fiel nun in die Hände des jetzigen Herrn Damken, als des einzigen Erben des reichen Handelshauses. Er war ein hübscher und lustiger Herr. Aber wie eine Ausnahme trat er in die lange Reihe der Damkens ein; denn er allein fühlte keine Lust zum Kaufmannstande in sich. Oft hatte der alte Steider ihn als Knaben auf seinen Knien gewiegt, oft hatte er des Vaters Unwillen über den wilden Bubens gemildert und ihm manche Strafe erspart. „Lassen Sie ihn austoben, Herr Damken, junges Blut will Raum haben,“ hatte er oft zu dem alten Herrn gesprochen, denn er selbst baute die größten Hoffnungen auf den lebhaften, feurigen Knaben. Hätte er es ahnen können, der alte Steider, daß von all diesen Hoffnungen auch keine einzige erfüllt werden würde.

(Fortsetzung folgt.)